Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

19. Folge

9. September 1934

Es gibt kein „Ziel“. Der Weg ist das Ziel.
Karl Scheffler (gefallen im großen Kriege).

Die Heimatlehre vom Deutschtum

Der Schöpfer des Begriffes „Heimatlehre vom Deutschtum“ ist Professor Dr. Konrad Guenther von der Universität Freiburg i. Br. Er hat sie dargestellt in seinen Werken: „Heimatlehre aus deutscher Natur“, Programmschrift, Detmold 1923; „Die Sprache der Natur seit der Vorzeit unseres Volkes“, Leipzig 1930; „Die Heimatlehre vom Deutschtum und seiner Natur“, Leipzig-Neudamm. Diese Werke liegen auch den folgenden Ausführungen zugrunde.

Bewußt spricht Prof. Dr. Guenther von Heimat„lehre“ und nicht von Heimat„kunde“. Heimatkunde gab es bereits; in dem Wort „Lehre“ liegt aber eine bestimmte Auffassung, wie wir auch von Entwicklungslehre oder Farbenlehre sprechen. So hat die Heimatlehre die Richtlinie: aus der Heimatnatur zu deutscher Art.

Ehe eine Rasse, ein Volk ist, ist die Natur. In freier Natur bildet sich ein Volk, eine andere Umwelt ist noch nicht vorhanden. Dem deutschen Volk ging die deutsche Natur voraus, seine Eigenart entwickelte sich unter dem Einfluß dieser Mutter. Will man Bewußtsein deutscher Art in sich wachrufen, so muß man diese Art bis dorthin zurückverfolgen, **wo** sie entstand, und noch einmal wiedererleben, **wie** sie entstand, nämlich in lebendiger Verbindung mit der Umwelt, der Natur.

Der Rasse nach besteht das deutsche Volk aus verschiedenen Teilen, die sich unabhängig von den Volksgrenzen auch über die anderen Länder hinweg in denselben oder ähnlichen Formen verbreiten. So haben wir bei uns hauptsächlich zwei Rassen, eine blonde, hochwüchsige, helläugige, vorzugsweise im Norden vorhandene **„nordische“** Rasse und eine dunkelhaarige, gedrungene, braunäugige **„alpine“** Rasse im Süden. Zwischen beiden gibt es Mischungen aller Art. Anfangs waren die Germanen noch von rein nordischer Rasse. Wenigstens scheint es nach römischen Berichten so gewesen zu sein; denn diese schildern die Germanen als unter allen Völkern nur sich selbst gleich. Ueberall begegneten die Römer demselben hohen Wuchs, den gleichen hellen Haaren und „trotzigen“ blauen Augen. Diese körperlichen Merkmale müssen sie von der Umwelt aufgeprägt erhalten haben. Man hat auch versucht, die blonde Haarfarbe, die blauen Augen, den hohen Wuchs der nordischen Rasse auf eine nordische Umwelt, eine nordische Urheimat zurückzuführen. Ebenso natürlich auch die seelischen Merkmale.

„Die seelische Eigenart der nordischen Rasse,“ sagt der Rassenforscher Fritz Lenz (E. Bauer, E. Fischer und F. Lenz, „Menschliche Erblichkeitslehre“, München 1927), „hängt offenbar mit der nordischen Umwelt zusammen, aber nicht so, daß das naßkalte Klima unmittelbar die sorgende Sinnesart erzeugt hätte, sondern vielmehr in dem Sinne, daß Familien mit dem leichten Sinn des Südländers, die nicht auf lange Zeit vorauszudenken pflegten, viel häufiger im nordischen Winter zugrunde gingen. Die Rasse ist das Züchtungsprodukt der Umwelt.“ So verdankt nach Lenz der nordische Mensch der nordischen Urheimat seine Begabung für die Technik und Meisterung der Natur. Uebel („Nacheiszeit und nordische Rasse“) führt auch das „Fernweh“ und den Wandertrieb auf die Lebensbedingungen des schweifenden Jägers der Eiszeit zurück, sowie den Drang zur Seefahrt. Tätigkeitsdrang, Tapferkeit, das Streben, das Leben als Aufgabe zu nehmen, das alles konnte durch ein hartes Klima gewiß gefördert werden.

In derselben Richtung wie die Rasseforschung arbeitet nun die Heimatlehre vom Deutschtum: **sie verfolgt die Wirkung der Landschaft auf das werdende deutsche Volk und zeigt, wie von Meer und Moor, Heide und Wald, Wiese und Wasser eine Schöpferkraft ausging, die deutsche Art ausprägte,** das deutsche Volk gesund erhielt und ihm half, seine besten Werke zu schaffen. Damit ist sie ein **Teil einer Wissenschaft vom deutschen Leben,** deren Aufgabe es ist, in unser innerstes Selbst einzutauchen, um über Wert und Unwert all unserer Lebensäußerungen uns selber bewußt zu werden und dann dieses Leben auch in uns zu erneuern.

Was demnach die Heimatlehre vom Deutschtum will, ist nichts weniger als **Wiedergeburt des Deutschtums aus der Natur.** Sie will verhindern, daß ein Volk auf deutscher Erde lebt, das nicht anders eingestellt ist als die andern und nur zufällig die deutsche Sprache spricht, sondern ein Volk, durch dessen Adern **die deutsche Empfindungswelt seit der Urzeit auch noch heute und in Zukunft braust** und das zu seiner Heimat gehört wie das Werk zum Künstler, wie der Bach zur Quelle.

Wollen wir also das Wesen unseres Volkes ganz verstehen und es in uns lebendig machen, müssen wir die Heimat so auf uns wirken lassen, wie sie auf unsere Vorfahren gewirkt hat.

Durch die ganze Geschichte unseres Volkes klingt Meeresrauschen. Im Norden lag die Urheimat der Deutschen, und im Norden liegt das Meer. Nach Prof. Herman Wirth saßen die blonden Ahnen unseres Volkes ursprünglich im Gebiet des heutigen Polareises, wo aber damals ein warmes Klima herrschte. Mit dem Vordringen des Eises begann die Abwanderung. Danach hätte schon das Eismeeer mit seinen berstenden Schollen dem ersten Aufbruch unserer Vorfahren das begleitende Lied gesungen. **Jahrhunderte hindurch bestimmte das Meer das Schicksal des Volkes und beeinflußte seine Seele.**

Ohne Zweifel hat das Meer auch am deutschen Charakter gemeißelt. Die alten Schriftsteller wissen an den Germanen eine besondere Großzügigkeit im Handeln und Denken zu rühmen. Großzügigkeit, die sich vor allem auch in Freigebigkeit und Vornehmheit äußert, ist heute in den kleineren Verhältnissen, in dem engen Aufeinandersitzen der Deutschen zurückgegangen. Aber gerade die Bewohner des Nordens und der Meersküste legen auf diese Eigenschaften noch heute Wert.

Das Meer ist noch in besonderem Maße Kraftspender: [illegible] spiegelt in reiner Klarheit die Erhabenheit der Schöpfung [illegible]er, es ist nicht verdorben durch die Hand des Menschen. [illegible] Meeresbewohner hat das weite Wasser als etwas Un[illegible]bares, Ewiges vor sich. Schaut er auf das Meer, [illegible] der Wechsel der Zeit und alles Persönliche in seinen [illegible]n zurück. Und wenn dann aus seinen Augen Klar[illegible]nzt, dann ist es der Widerschein der tiefsten Seele seines Volkes, die in all den Jahrtausenden immer wieder danach strebte, **die Kraft, die die Welt bewegt, in sich aufzunehmen, ohne nach dem eigenen Nutzen zu fragen.**

Wer auf das Meer schaut, den zieht es hinaus in die Ferne. Der weite Raum erweckt den Wunsch, sich in ihn hineinzubegeben, wie denn auch das Meer zu Abenteuern und Fahrten lockte. Die alten Seekönige und Wickinger waren seine echten Kinder. So löst das Meer Sehnsucht aus. **Sehnsucht und Meer gehören zusammen.** Das Meer eint uns mit der Natur, deren Wesen Werden und Wandern ist.

Auch unsere Vorfahren haben die Einheit vom Wandern der Wogen und der Welt gefühlt. Der Gott des Sturmes, Wodan oder Odin, der Wanderer mit dem Schlapphut und dem dunklen, wehenden Mantel, erscheint nach alter Sage auch auf dem Meer und kann dann ein mit dem Sturm ringendes Schiff in Sicherheit bringen. In dieser Gestalt hat sich der Gott noch lange im Herzen der Seevölker erhalten.

Wenn aber der Sturm schwieg, die sinkende Sonne die wandernden Schäume rosig färbte, dann wanderte die Seele unserer Vorfahren über die glänzende Wasserfläche bis zum fernen Horizont, in dessen goldenem Leuchten sie sich die Heimat der Toten dachten.

*

Als unsere Vorfahren das Gestade des Meeres verlassen hatten und im Innern des Landes neue Wohnsitze suchten, da bgrüßten sie jedes **Wasser** mit Freude. **Siedlung und Wasser gehören ja zusammen.** Die „Haufendörfer“ standen am Wasser, die „Reihendörfer“ folgten einem Bachlauf, die „Quellendörfer“ bauten ihre Häuser mit den anschließenden Feldern fächerförmig um eine Quelle herum, die „Quellenreihendörfer“ umschlossen eine Quelle von drei Seiten, um sich nach dem Abfluß der Quelle und der immer breiter werdenden Aue trichterförmig zu öffnen. Erst recht war das Seeufer ein beliebter Siedlungsplatz.

Welche Empfindung löste nun das Wasser bei unseren Vorfahren aus? Im Strom fühlte man das Wirken der Gottheit, der Strom war heilig. Die Spannung und Ehrfurcht, mit der jeder Deutsche den Rhein begrüßt als den deutschesten Strom, an den älteste Ueberlieferung unseres Volkes in der Sage aufklingt, ist ein Erbe altgermanischen Volksempfindens. Noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges glaubte man, daß das Wasser nichts Unreines dulden könne. Darum warf man verdächtige Frauen in den Fluß. Das Wasser, so meinte man, konnten sie nicht behexen. Dieses aber verriet sie als Hexen, wenn sie es nicht aufnahm und die Körper oben schwammen.

Auch fühlten die alten Germanen, daß das Wasser Kunde bringt vom Werden der Welt. Aus der Tiefe, aus der es entspringt, wird ihm zugeflüstert, was es, über die Steine hüpfend, weiter erzählt. Daher versammelte man sich in alten Zeiten um die Quelle, um die wohltätige Geister schwebten, und legte Gold in das klare Wasser. **Ueberhaupt fühlten sich unsere Vorfahren mit dem Wasser verwandt und verkörperte die eigene Art in Wassergestalten. So sehr liebten sie das kalte Naß, daß diese Wassergeister die beliebtesten Gestalten wurden, die die deutsche Sage und das Märchen erweckt haben. Im Nixenzauber hat das Volk die Bannkraft des Wassers verkörpert.**

Auch das Wandelbare, Trügerische des Wassers lebt in der Sage und ihren Gestalten weiter. Sie ziehen den Schwimmer in einen plötzlichen Strudel hinab. Und endlich spiegelt sich das Klare, Tiefe, Unergründliche des Wassers in dem Wissen, das den Wassergeistern eigen ist. Sie stehen mit dem Grundstrom der Welt in Verbindung, wissen die Zukunft und sind bis ins Märchen hinein durch einen letzten

Mitgliederversammlungen des Deutschen Einheitsblocks

Kreis Rawitsch

Zu Donnerstag, dem 28. August, waren 47 deutsche Volksgenossen nach Bojanowo zur Gründungsversammlung geladen worden und ausnahmslos dem Ruf gefolgt. Einige ungebetene Gäste versuchten zu Anfang zu stören, wurden jedoch aus dem Saale verwiesen. Herr Bankgeschäftsführer Hans Wiese-Bojanowo hielt einleitend einen längeren Vortrag über die allgemeine Lage der deutschen Minderheit in Westpolen. Im Anschluß an diesen Lagebericht verlas Herr von Loesch jun.-Waschke, die von der Starostei genehmigte Satzung in deutscher Uebersetzung. Von den 47 Anwesenden zeichneten sich sofort 45 in die Mitgliederliste ein. In den Vorstand wurden einstimmig gewählt: Herr Hans Wiese, Geschäftsführer, Bojanowo, als Vorsitzender, Herr Dipl.-Landwirt Joachim von Loesch, Waschke, als Kassenwart Herr Hermann Knappe, Bauer, Rawitsch, als Schriftführer, ferner zwei Beisitzer und zwei Rechnungsprüfer.

Kreis Obornik

Die Gründungsversammlung fand am Freitag, dem 31. August, in Rogasen im Saale des Herrn Ewald Tonn statt. Anwesend waren ungefähr 65 geladene Herren. Um 5 Uhr nachmittags eröffnete der Einberufer, Herr Fritz Busse, Ruda, die Versammlung und erteilte dem mit lebhaftem Beifall begrüßten Sejmabgeordneten von Saenger das Wort zu programmatischen Ausführungen. Herr von Saenger begrüßte einleitend den deutsch-polnischen Freundschaftsvertrag, der die Grundlage zu einem friedlichen und verständnisvollen Zusammenleben der beiden Nationen geschaffen hat, und legte dar, daß die Idee der gemeinschaftlichen Verbundenheit aller deutschen Volksgenossen in Polen für uns unbedingte Geltung habe und Verpflichtung sei, daß aber das in einer Minderheit schon aus Gründen des geltenden und verpflichtenden Rechts undurchführbare unbedingte Führerprinzip keine absolute Anwendung finden könne. Der Redner wies dann die Angriffe zurück, die gegen ihn persönlich erhoben worden sind, und erklärte, daß er den Stammbaum seiner seit Jahrhunderten in der Provinz Posen ansässigen Familie bis ins 17. Jahrhundert nachweisen könne. Er erklärte weiter, niemand werde ihm nachweisen können, daß er sich Vermögensvorteile verschafft habe, und niemand werde ihm in irgendeiner Institution eine Quittung über erhobene Spesen mit seiner Namensunterschrift vorlegen können. Der Redner schloß seine eineinhalbstündigen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit dem Hinweis, daß für ihn und für uns alle nur die Sorge um die Erhaltung unseres deutschen Volkstums wegweisend sein dürfe.

In der Aussprache warnte Herr Schendel, Ostrowo, vor unberechtigtem Optimismus auf dem Gebiete des Kreditwesens, denn niemand, auch nicht die Genossenschaften, könnten heute das Wunder vollbringen, die Schuldner von ihren Verpflichtungen zu erlösen. Herr Huß, Langgoslin, richtete ernste und mahnende Worte an die Anwesenden.

In den Vorstand wurden einstimmig gewählt: Herr Fritz Busse, Ruda, als Vorsitzender, Herr Walter Tonn, Rogasen, als Schriftführer, Herr Paul Krüger, Ruda, als Kassenwart, ferner zwei Beisitzer und zwei Kassenprüfer.

Es wurde anschließend noch über die Nothilfe gesprochen und an alle Deutschen der Ruf gerichtet, nach Kräften zur Linderung der Not beizutragen. Ferner wurde beschlossen, daß das Gasthaus Ewald Tonn als Vereinslokal dienen soll.

Um 7.30 Uhr schloß der Versammlungsleiter die erste Mitgliederversammlung des Deutschen Einheitsblocks für den Kreis Obornik und dankte allen Teilnehmern für ihr Erscheinen und insbesondere Herrn von Saenger für seine aufschlußreichen Ausführungen. In die Mitgliederliste trugen sich sogleich 60 Anwesende ein.

Kreis Samter

Am Sonnabend, dem 1. September, fand in Samter die Gründungsversammlung des Deutschen Einheitsblocks unter Leitung von Herrn Rittergutsbesitzer Sondermann, Przyborówko, statt, der die Anwesenden begrüßte und die Gründe darlegte, die die Schaffung des Deutschen Einheitsblocks notwendig machten. Anschließend sprach Herr Machatscheck, Posen, über die Entwicklung unseres Deutschtums seit 1919 und über seine gegenwärtige Lage. Herr Dr. Günther, Posen, verlas die von der Starostei genehmigte Satzung in deutscher Uebersetzung. Es wurde einstimmig die Gründung des Deutschen Einheitsblocks für den Kreis Samter beschlossen, und ebenfalls einstimmig wurden in den Vorstand gewählt: Herr Sondermann, Przyborówko, als Vorsitzender, Herr Pfeiffer als Kassenwart und Herr Kiock als Schriftführer, ferner zwei Beisitzer und zwei Kassenprüfer. Dem von den Anwesenden geäußerten Wunsch, möglichst bald wieder eine Mitgliederversammlung abzuhalten und Herrn Abgeordneten von Saenger als Redner zu bitten, soll entsprochen werden.

Was den Menschen wesentlich macht, ist nicht das, was er tut, sondern in welchem Geiste er es tut und wie.

Graf Hermann Keyserling.

Verlaß dich, entsage dir, und du wirst großen innerlichen Frieden genießen! Gib alles um alles hin, suche dir nichts aus, begehre nichts mehr zurück!

Thomas von Kempen.

Schimmer der Heiligkeit ihres mütterlichen Elements verklärt.

Wenn wir selbst dieses alte deutsche Wassergefühl verloren haben, dann können wir zu unsern Kindern gehen und von ihnen lernen. Diese stehen ja in ihrer Anschauung, ihren Liebhabereien und ihrem Gebaren den Germanen näher als den Erwachsenen von heute. Es verkörpert sich auch in ihnen das „biogenetische Grundgesetz", nach dem **ein jedes Wesen im Verlauf seiner Entwicklung die Reihe seiner Ahnenformen noch einmal aufleben** läßt. Warum warnt die Mutter das Kind immer wieder vor dem Wasser? Weil nichts das Kind so unwiderstehlich anzieht wie das Wasser.

*

In viel stärkerem Maße als das Wasser hat der Wald den deutschen Menschen geformt. Der Wald ist die Landschaft, deren Schöpfungskraft sich am reichsten an unserm Volke betätigt hat. In seinem Schatten lebten unsere Vorfahren die langen Jahrtausende der Stein- und Bronzezeit. Wahrscheinlich waren sie die erste weiße Rasse, die sich den Wald eroberte. Danach hätten wir ein besonderes Recht darauf, uns Deutsche als Waldvolk zu bezeichnen.

Der Wald ist auch die Geburtsstätte vieler Sagen und des deutschen Märchens. In ihm spielen sich die drei Hauptereignisse im Leben des germanischen Volkshelden Siegfried ab: Geburt, Drachenkampf und Tod. Und beginnt nicht auch die deutsche Geschichte mit einer Schlacht im Walde? Damals schützte der Wald das in ihm heranwachsende Germanentum vor dem Zugriff der Römer, wie auch später noch oft der Wald unser Volk vor Versklavung oder Vernichtung bewahrt hat.

Wichtiger aber ist uns in diesem Zusammenhang die seelische Beeinflussung durch den Wald. Er hat an der Seele des deutschen Volkes von Anbeginn geschmiedet. Unser Antlitz trägt Waldeszüge und unterscheidet sich dadurch vielleicht am meisten von den südlichen Völkern.

Der Wald ladet zum Verweilen ein. Man lernt, sich an seinen Gestalten zu freuen und sich in ihre Art zu vertiefen. Das innige Verständnis für Pflanze und Tiere ist dem echten Deutschen eingeboren. Gerade hierin liegt ein tiefgreifender Unterschied zwischen ihm und dem Romanen.

Es träumt sich aber auch schön unter dem leise sich bewegenden Laubdach mit den wandernden grünen Lichtern. **Träumen und Schwärmen ist deutsche Art.**

Aber nicht nur zum Träumen und Schwärmen ladet der Wald ein, er führt auch den Wanderer, der in seinen Schatten ruht, zu noch tieferem Sinnen. Hat er dem Deutschen den Drang gegeben, in der Form den Inhalt zu suchen? Tatsächlich ist dem Deutschen der **Inhalt** das Wesentliche. Dem Franzosen wäre eine inhaltlose Form wichtiger als ein formloser Inhalt, wie schon Goethe erkannt hat. Der Wald schließt von dem flutenden Leben ab. Er ist wie ein Tempel, der zur Einkehr in sich selbst führt. **Die Neigung zu religiöser Vertiefung ist germanisches Erbteil.** Und feiner konnte man dem grünen Dom nicht danken, als daß man ihn als heiliger Hain zur Stätte der Gottesverehrung machte.

Der Wald fördert das Eigenleben. Seine Tiere sind Einzelgänger und sammeln sich seltener als die der Steppe zu Herden. Ebenso lebten die einzelnen germanischen Stämme ohne Beziehung zu den andern. Aber auch innerhalb des Stammes verstärkte der Abschluß, den der Wald um das Heim des Germanen legte, den Wunsch, für sich zu bleiben und niemand unterwerfen zu sein. Freiheitsdrang war den Germanen in hohem Maße eigen. Sie ordneten sich auch ihren Heerführern und Fürsten nur ungern unter und hatten nur ein oberflächliches Gefühl von Zusammengehörigkeit mit ihren Stammesverwandten. **Daraus entsprang die Uneinigkeit, die die deutsche Geschichte so oft zu einem Trauerspiel gemacht hat.**

Dem aber steht auch wieder ein Vorzug gegenüber. Der Mensch, der auf sich selbst angewiesen ist, wird zur **Persönlichkeit.** Selbstbeherrschung und Willenstätigkeit werden ihm führende Eigenschaften. Der Deutsche gibt sich nicht so leicht dem Augenblick hin wie der Südländer. Er läßt auch seinen Gefühlen nicht so leicht freie Bahn. Der auf sich selbst angewiesene Mensch muß sich nach allen Richtungen hin ausbilden. An vielseitigen Geistern waren die Deutschen von jeher reich. Ihr größter Dichter — Goethe — ist ein beredtes Beispiel dafür.

*

Entgegengesetzt wie der Wald wirkt **die Wiese,** die Grasflur. Wird im Walde der Blick zusammengehalten, so schweift er auf der Wiese ungehemmt in die Weite. Wenn wir untersuchen wollen, welche Empfindungen die Wiesenlandschaft in der Seele unseres Volkes von der Urzeit her auslöste, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß unsere heutigen Wiesen Kulturlandschaften sind. Für das, was ihnen zeitlich vorausgegangen ist, haben wir das aus dem Russischen überkommene Wort Steppe. Steppe aber bedeutet Wandern. Die Weite erzeugt das Weiter. Nicht nur viele Steppentiere scharen sich zusammen und jagen in Massen über unendliche Strecken, auch die Steppenvölker packte solche Unrast. Mehr als einmal sind sie aus der asiatischen Heimat bis nach Europa vorgestoßen.

Von Osten kamen auch germanische Völker, vor allem Goten und Vandalen, die in der Steppe ihr Reich errichtet hatten. Blieben sie im deutschen Land, dann vermischte sich mit dem waldgeborenen Blut steppendurchpulstes, und das Fernweh, die Wanderlust, der Drang ins Unendliche, **das Faustische wurde deutscher Wesenszug** wie die waldentstammten Eigenschaften.

Heide und Wiese haben uns das Erlebnis der Steppe bewahrt. Dort weht das Gras in Wellen, darüber wandern die Wolken am Himmelszelt wie einst, als der Sturm der Reiter über die Steppe brauste.

*

Auch vom **Moor** wurde die deutsche Seele beeinflußt. Den Vorfahren der Germanen ist die Moorlandschaft jahrtausendelang Heimat gewesen. Es ist nämlich nicht so, daß man in vorgeschichtlicher Zeit das Moor mied. Vielmehr wußte der Mensch der Vorzeit die trügerische Fläche zu schätzen; denn sie half ihm, den einbrechenden Feind zu vernichten, während er selbst die Wege über den schwingenden Rasen kannte. Es wird uns daher nicht wundernehmen, daß der Vorzeitmensch das Moor suchte, weil er sich auf ihm sicher fühlte.

Es gab eine Zeit, da war das Moor die einzige Heimat des Menschen, weil es weit und breit keine andere Landschaft gab. Das war, als das Eis der Gletscher der vorausgegangenen letzten Eiszeit abschmolz und nur noch in den Gebirgen sich hielt. Feuchtigkeit und Kälte brachten die Gletscher von den Bergen in die Ebene, und so entstand eine Landschaft wie wir sie heute noch in Sibirien finden und „Tundra" und „Moossteppe" nennen. Eine solche Landschaft ist voll von Wasser, das sich bald hier, bald dort in kleinere oder größere Lachen, Teiche oder Seen sammelt, und immer nimmt am Rande solcher Seen der Boden die Eigenart des Moores an.

Eine solche Landschaft ist nicht eine traurige Umwelt für ein zukunftkräftiges Volk gewesen. Wäre sie eine verlorene Welt gewesen, der Mensch hätte sie zu meiden gewußt und hätte nicht so lange treu an ihr gehangen. Schmilzt im Sommer Eis und Schnee an der Oberfläche, so entsteht ein unermeßliches Ueberschwemmungsgebiet mit tausend Seen und Lachen und es wirkt eigenartig schön, wenn all diese tausend Gewässer den blauen Himmel widerspiegeln oder gar in Rot sich tauchen, wenn die Sonne sinkt. Daher liebten unsere Vorfahren diese weitausladende Landschaft mit den großen Linien und den mächtigen Farbenstrichen, zumal Wild und Fische überreich vorhanden waren.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Moore jahrtausendelang die Heimat unserer Vorfahren waren, so müssen wir auch unsere jetzigen Moore achten und auf sie als auf Erinnerungsbilder uralter Zeiten mit Ehrfurcht schauen. Ist doch das Moor wie ein Museum, das uns von der Vorzeit erzählt und uns zeigt, wie die Menschen früher arbeiteten, sich schmückten und was sie verehrten. Dem Moor haben wir eine große Zahl vorzüglich erhalten gebliebener Stücke alter menschlicher Betätigung entnommen.

Aber nicht nur mit dem, was es birgt, redet das Moor von vergangener Zeit; auch das lebende Moor singt uns das Lied der Vorzeit wie keine andere Landschaft. Uralte Gefühle werden in uns wach, wenn wir über das Moor schreiten. Die Weite der Landschaft gießt Ruhe in unser Herz; aber leise steigt auch das Gefühl des Unheimlichen in uns auf, wenn unser Fuß am federnden Boden das Trügerische des Untergrundes spürt oder wenn am Abend Nebelschwaden emporsteigen und sich zu wunderlichen Gestalten formen.

So ist es zu erklären, daß die Menschen der Vorzeit den Geistern des Moores ihre Verehrung darbrachten und Gaben, geopferte Gefangene oder Tiere in die moosumgrünten Gewässer senkten. Auch das Singen des Moores trug dazu bei, eine nahe Gottheit ahnen zu lassen. Denn ging man über das Moor, so gluckste bald näher, bald ferner das Wasser, und der Wind pfiff in mannigfachen Tönen über die Fläche. Dann aber haben gerade die Bäume des Moores bewegliche Blätter, die ständig zittern und ein geheimnisvolles Flüstern hervorbringen.

*

So wirkten Meer und Moor, Heide und Wald, Wiese und Wasser auf unsere Vorfahren und formten deutsches Wesen, deutsche Art. So wurde die Heimatnatur zur Mutter, die unser Volk schuf. Und man kann das Kind nicht verstehen, wenn man die Mutter nicht kennt, von der es sein Bestes hat. Daher gilt es, die Heimat kennenzulernen und das alte deutsche Naturempfinden wiederzugewinnen. Wer das aber wiedererlangt hat, der erlebt dann deutsche Art in ihrer Ganzheit und Schönheit und wird dann erkennen,

daß Deutschsein Glück bedeutet.

Z.-R.

Individualität und Individualismus

Das Wort Individualismus ist eine sprachliche Neuschöpfung, die einerseits ein philosophisches, andererseits ein volkswirtschaftliches System bezeichnet. Die sprachliche Wurzel dieses Wortes ist das lateinische „Individuum", das Unteilbare — wörtlich übersetzt —: das Einzelwesen innerhalb einer äußerlich gleichartigen Gattung. Den Begriff des Individuums hat man im Leben vorzugsweise auf den Menschen als Einzelwesen bezogen, und es ist daraus das Wort und der Begriff der Individualität entwickelt worden, unter der die geistige Eigenart des einzelnen Menschen verstanden wird. Die Worte Individualismus und Individualität werden heute vielfach durcheinander gewürfelt in einer Zeit, die sich wenig Gedanken mehr darüber macht, daß ein Begriff bei dem Worte sein muß (Goethe), in einer Zeit, der die Begriffe leer geworden sind, weil zum Begriff eine Anschauung notwendig ist (Kant), und der schließlich das leere Wort sich einstellt (Schiller), eben weil Begriffe und Anschauung fehlen.

So wird auch Individualität und Individualismu[s] mehr klar genug von einander getrennt. Wir müssen gegeben hinnehmen und wollen versuchen, die Be-

---

Es ist hart, aber es gibt nur einen Weg, als Kämpfer für das Echte zuletzt den Erfolg an sich zu fesseln: So lange zu schweigen, Geduld zu haben, Menschen und Dinge gehen zu lassen, bis man durch die Treue gegen sich selbst und die äußeren Umstände eines Tages ein Faktor geworden ist, mit dem gerechnet werden muß.

Christian Morgenstern.

---

unterscheiden. Die Marxsche Auffassung und ihre, in der letzten Folgerung nicht durchgedachte „Vorfrucht", die liberale Anschauung, stellt sich den menschlichen Geist in seiner Gesamtheit als Kollektivität, die „égalité" der französischen Revolution, mit bei allen Menschen gleichen Voraussetzungen vor („Alles, was Menschenantlitz trägt, ist gleich!"), nivelliert also alles und will — richtigerweise — keine Vorrechte der Geburt und des Standes, aber — zu Unrecht! — auch keine Unterschiede der Rasse, der Erbanlage und der geistigen Fähigkeiten gelten lassen. Der Begriff der Individualität aber begreift die geistigen, rassischen und seelischen Verschiedenheiten bei den verschiedenen Menschen und den verschiedenen Völkern.

Läßt sich der Begriff der Individualität vielleicht am besten verdeutlichen im Wahlspruch der preußischen Könige,

Will unsere Zeit mich bestreiten,
Ich lasse es ruhig geschehn.
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Franz Grillparzer.

---

den auch der schwarze Adlerorden, der höchste preußische Orden trug: „Suum cuique!", d. h. „Jedem das seine!", so fordert die Kollektivität: „Jedem das gleiche!" Auf der einen Seite die Forderung: Jedem die Aufgabe, für die er die geistigen und charakterlichen Voraussetzungen mitbringt, jedem der Platz, für den er sich durch seine Leistung als geeignet ausgewiesen hat! Und auf der anderen Seite die Begehrlichkeit: Jeder ist für jede Aufgabe gleichermaßen befähigt, wenn er nur „Menschenantlitz trägt", denn der Mensch ist eine Maschine, die ihren Antrieb lediglich von den ökonomischen Verhältnissen, von der materiellen, sinnlich wahrnehmbaren Umwelt erhält, während das Geistige, das Seelische, das der menschlichen Erkenntnis Verschlossene, das Unwägbare (Imponderabile), verneint wird, weil es mit den Mitteln der verstandesmäßigen Erkenntnis von dem sich selbst ins Maßlose überhebenden kritischen, „wissenschaftlichen" Verstand nicht „bewiesen" werden kann. (Zur Kennzeichnung dieses materialistischen Denkens ein Beispiel: Der weltberühmte, in seinen Anschauungen durchaus materialistische Chirurge Virchow versuchte das Nichtsein (!) der Seele durch einen uns heute frivol anmutenden, aber seinerzeit allgemein bewunderten „Beweis" darzutun: er habe, so oft er schon Tote untersucht habe, niemals feststellen können, daß ein Mensch nach seinem Tode, also nachdem die unvergängliche Seele die Materie des vergänglichen Körpers hätte verlassen haben müssen, weniger gewogen habe als vor dem Tode; da aber nur das unvergänglich sein könne, was vorher schon materiell vorhanden gewesen sei, könne es eben keine Seele und keine Unsterblichkeit geben!)

Den individualistischen Grundsatz, daß jeder Mensch in seinen Anlagen und Fähigkeiten verschieden ist und verschieden zu bewerten ist, betätigte das alte Preußen und verdankte ihm seine Größe, seine innere Gesundheit. Hierbei soll gar nicht übersehen werden, daß in späterer Zeit, etwa im „wilhelminischen Zeitalter", das schon nicht mehr als spezifisch preußisch angesprochen werden kann, zwar nicht so sehr das Vorrecht der Geburt, das in demokratischer „Fortschrittlichkeit" ja immer mehr und gewiß nicht zum Vorteil für Volk und Staat durch das plutokratische Vorrecht des Reichtums durchbrochen worden ist, sondern eben dies Vorrecht des rein äußerlichen Besitzes verhängnisvoll geworden ist, weil dadurch Menschen ohne Tradition und ohne innere Bindung an Staat und Volk auf verantwortliche und entscheidende Posten des Staates gebracht wurden. Immerhin ist, im ganzen, nämlich geschichtlich gesehen, Preußen der Träger des Grundsatzes der Individualität gewesen und verdankt ihm zusammen mit dem beispielhaften Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein der Hohenzollern seinen geschichtlichen Aufstieg und seine geschichtliche Größe.

Den Grundsatz der geistig nivellisierenden Kollektivität versuchte das Frankreich der „Großen Revolution" zu verwirklichen: es stürzte alle bisherigen geschichtlichen Gegebenheiten von Grund auf um und hat dem Staat soziologisch und administrativ, geistig und ständisch ein völlig verändertes Gesicht gegeben, das ihn noch heute im ganzen Wesen grundlegend vom Frankreich vor 1789 unterscheidet. Frankreich ist bürgerlich, demokratisch, parlamentarisch und korrupt geworden, und dieser Zustand ist so zur Norm geworden, daß auch die ungeheuerlichsten Skandalaffären ihn nicht im geringsten zu erschüttern vermögen — weder die Affäre Boulanger noch Panama noch, anders als im üblichen Sinne gemeint, Dreyfus noch Stavisky, von den unzähligen „kleinen" und den Kolonialskandalen abgesehen —, und ein Mann mit so stark belasteter Vergangenheit wie der „Tiger" Clemenceau vermochte zu den höchsten Staatsämtern aufzusteigen und — für Frankreich den Krieg zu gewinnen.

Radikaler, weil doktrinärer, versucht das bolschewistische Räterußland die Kollektivität durchzuführen. Die Anweisungen der Marxschen Lehre werden dort in die Tat umgesetzt, oder es wird wenigstens die Probe aufs Exempel gemacht. Daß sie mißlungen ist, hinsichtlich der Menschen wenigstens, ist einwandfrei klar. Die machtvoll und unumschränkt gebietenden Persönlichkeiten Lenins und Stalins allein beweisen es, denn sie sind Persönlichkeiten, die ihrem Lande ihren Stempel aufgedrückt und ihrem Volke das Gesicht gegeben haben. Die Theorien von Karl Marx aber kennen keine Persönlichkeiten. (Erfolg oder Mißerfolg des wirtschaftlichen Kollektivs betrachten wir in diesem Rahmen nicht.)

Von dem Begriff der persönlichen Individualität zu trennen ist der des philosophischen und volkswirtschaftlichen Individualismus. Um es kurz in eine Formel auszudrücken: der philosophische Individualismus vertritt einen diesseitigen Materialismus — der heute am meisten genannte unter seinen Vertretern ist Nietzsche, dessen Pseudo-Idealismus über das eigentliche Wesen seiner Lehre nicht hinwegtäuschen darf! Die Gegenpole dieses Individualismus bilden z. B. Kant und Schopenhauer mit ihrem transzendenten Universalismus.

Volkswirtschaftlich gesehen, bedeutet der Individualismus die Lehre vom „freien Spiel der Kräfte", von dem Recht der ungehemmten Ellenbogenfreiheit des wirtschaftlich Stärkeren. Seine Geburtsstätte ist das freihändlerische England, das sogenannte Manchestertum, das das System des Kapitalismus entwickelt hat. Dies System kennt nur das Interesse des einzelnen, kennt keine völkischen und keine sozialen Bindungen, es hat den Grundsatz: „Sei im Besitze, und du bist im Recht!" Es entwickelt aus sich heraus eine unverkennbare Parallele zum geistigen Kollektivismus, und es ist deshalb kein Zufall, daß Länder, die den Kollektivismus als Treibhausblüte hochziehen wollen wie z. B. Sowjetrußland, zum kraßesten volkswirtschaftlichen Individualismus gelangen, in dem es allerdings nur einen kapitalistischen Unternehmer gibt, nämlich den Staat. Mck.

Verantwortlich für „Die Wahrheit": **Hans Machatscheck.** Druck und Verlag: **Concordia,** Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.